

lienlebens zu äußern“. Sie möchten dagegen als Ärzte und Christen „die Daten zur theologischen Diskussion beitragen, über die sich zu äußern sie besonders qualifiziert sind: die physische und psychische Bedeutung, die der Empfängnisverhütung zur Schaffung und Erhaltung der Werte der christlichen Familie, und nicht für egoistisches Vergnügen, zukommt“. Die Ärzte hofften, damit „der Hierarchie zu helfen, daß sie die Vereinbarkeit — und selbst die Notwendigkeit — der Anwendung der Empfängnisverhütung im Leben der wirklich katholischen Familien erkennt“.

### Hoffnungen

Neuere Entwicklungen in der Medizin stützten die Hoffnung, daß bei entsprechender Unterstützung Methoden zur Empfängnisregelung erarbeitet werden könnten, die „einem gesunden interpersonalen ehelichen Verhältnis besser entsprechen als einige der üblichen empfängnisverhütenden Methoden“. Solche Forschungen sollten vor allem von den katholischen Universitäten und Stiftungen, ja von der Hierarchie selbst, gefördert werden.

Der Artikel schließt mit der Bemerkung: „In Anbetracht der Entwicklungen innerhalb der katholischen Lehre ist es offenbar zu früh, um entscheiden zu können, ob sich die Ärzte mit diesen Ansichten in der übrigen Kirche durchsetzen werden. Nach unserem Urteil sollten sie sich aber durchsetzen.“ Auf jeden Fall müsse die Zustimmung, die diese Vorstellungen „in den besten katholischen Ärztekreisen“ gewannen, als „symptomatisch für die nicht mehr zu unterdrückende Gärung unter den Katholiken im allgemeinen“ betrachtet werden.

## Ökumenische Nachrichten

**Europäische Kirchenkonferenz „Nyborg V“** Als vor etwa neun Jahren auf dem Höhepunkt des kalten Krieges eine „Konferenz europäischer Kirchen“ (KEK) am Rande des Weltrates der Kirchen geplant und vorbereitet wurde und ihr Ausschuß vom 6. bis 9. Januar 1959 in dem dänischen Seebad Nyborg erstmals zusammentrat (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 188), war das eine politische wie kirchliche Pioniertat. Sie half, Kontakte mit den Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang zu knüpfen, und ermöglichte zwei Jahre später den Beitritt der meisten orthodoxen Kirchen zum Welttrat der Kirchen. So schuf sie wenigstens andeutungsweise eine Atmosphäre allgemeiner Entspannung. Aber inzwischen sind die damals gesuchten kirchlichen Kontakte innerhalb des Weltrates voll verwirklicht und wirksam, und die politische Entspannung im europäischen Rahmen wird auf verschiedenen Wegen von den Staaten mehr oder weniger erfolgreich betrieben. Die stellvertretende Funktion der Kirchen ist damit etwas außer Kurs geraten, zumal da ihnen die Entspannung auf dem noch verbleibenden Gebiet nicht gelingt, wie soeben die „Konferenz europäischer Kirchen“ in Pörttschach, Kärnten, die als „Nyborg V“ geführt wird, bewiesen hat. Konnten 1964 bei „Nyborg IV“ die Delegierten aus der „DDR“ wenigstens auf einem Bäderdampfer außerhalb von „NATO-Dänemark“ an der Konferenz teilnehmen, so fehlten diesmal unter den 150 Vertretern aus 80 Mitgliedskirchen immerhin Männer wie Bischof Friedrich W. Krummacher, Greifswald, Bischof Gerhard Noth, Dresden und Bischof Hans-Joachim Fränkel, Görlitz. Sie

waren durch keine Diskussionen über Nahost, Vietnam und andere Hauptfragen der großen Politik im Sinne der östlichen Delegierten zu ersetzen. Das vatikanische Sekretariat für die Einheit der Christen hatte Untersekretär Jean-Francois Arrighi, Rom, und Werner Becker, Leipzig, entsandt.

### Die Existenzfrage neu gestellt

Grundsätzlich gehört es in die Planung des Weltrates der Kirchen, daß sich auf regionaler Ebene selbständige kirchliche Zusammenschlüsse bilden, warum nicht auch in „Europa“. Aber nachdem die politischen Probleme hier in zuständigen Händen liegen, bleibt nur ein „ökumenisches Engagement“, über das in Pörttschach diskutiert wurde. Dieses Engagement leidet freilich unter den un-guten Erfahrungen, daß die „kontinentalen“ Theologen, wenn sie unter sich bleiben, zuwenig über kontroverstheologische Fragen hinauskommen, ja selbst in der anderen in Pörttschach diskutierten Frage über das Verhältnis von Staat und Kirche, worüber die konservativen und die aus kommunistischen Ländern kommenden Meinungen meilenweit auseinanderklaffen.

Der Generalsekretär der Konferenz, Glen Garfield Williams, stellte daher die Delegierten vor die Existenzfrage der KEK, die übrigens nicht mehr von Genf finanziert werden wird. Das veraltete Konzept eines „Kontaktbedarfes“ sei überholt, wichtig sei „die Entwicklung einer regionalen ökumenischen Diskussion“ (ÖPD, 5. 10. 67). Fände man dazu nicht den Weg, so würde ein Vakuum entstehen.

Prüft man die wesentlichen Beiträge zu dieser Diskussion und läßt man die reichlichen deklamatorischen Abschweifungen zu weltpolitischen Tagesfragen beiseite, so bleibt nicht allzuviel, was über den Rahmen der allgemeinen Foren des Weltrates hinausgeht. Zum vorgesehenen Gesamthema „Dienen und Versöhnen“ hatte der ehemalige Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Visser 't Hooft, eine Tonbandpredigt geschickt, da er selbst am Erscheinen verhindert war. Er forderte darin die Kirchen auf, ihre veralteten Strukturen abzulegen, die noch aus einer Zeit stammen, da die Kirchen Macht hatten oder an Macht teilnahmen. Von einem „selbstzentrierten defensiven Klerikalismus“ müsse man endlich umkehren zum allumfassenden Dienst einer Versöhnung, wozu auch ein entschiedenes Eintreten für mehr Entwicklungshilfe bei den Regierungen gehöre.

In diesem Sinne sprach auch das im Namen von Prof. Roscam Abbing veröffentlichte Studiendokument über „das Verhältnis des Menschen zum Staat im heutigen Europa“. Es nimmt das Ende der konstantinischen Ära als gegeben und sieht eine vollständige Säkularisierung der modernen Gesellschaft voraus. Die Christen müßten endlich aufhören, theokratische Staatsideale zu fördern und sich für mehr soziale Gerechtigkeit einsetzen, ohne sich als „politische Besserwisser“ aufzuspielen und „präfabrizierte politische Systeme zu entwerfen“. Auch die Weltkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ sei nicht auf die Unterschiede zwischen den beiden in Ost- und Westeuropa vorherrschenden Wirtschaftssystemen näher eingegangen und über die Idee einer Koexistenz nicht hinausgekommen. Dies könne nicht das letzte Wort seitens der Kirchen sein, und das müsse man für die Vierte Vollversammlung des Weltrates in Uppsala 1968 bedenken. Man sollte vielmehr über die These nachdenken, nach der „die prinzipielle Voraussetzung der kommunistischen

sozial-ökonomischen Ordnung ethisch richtig ist.“ Es sei noch nicht wissenschaftlich bewiesen, daß das westliche Wirtschaftssystem besser sei.

#### *Für Status quo in Europa*

Ob damit der Trend der Konferenz gekennzeichnet ist? Nach dem Gesamteindruck der Diskussionen zu schließen, ja. Dafür spricht die „Botschaft“. Sie fordert die übliche Anerkennung der pluralistischen Gesellschaft, eine Erneuerung des kirchlichen Lebens und bejaht die Technik als Gabe Gottes. Sie bedauert, daß Europa in den internationalen Spannungen keine konstruktive Rolle mehr spielen und meint, dafür sollten sich die Kirchen mitverantwortlich fühlen. Die Sicherheit Europas sei nach wie vor entscheidend für den Weltfrieden: „Der Status quo in Europa muß anerkannt werden. Wir lehnen Drohung und Gewaltanwendung als Möglichkeiten zur Veränderung ab. Ebenso lehnen wir es ab, daß Menschen eines Staates durch Gewalt ihre demokratischen Rechte verweigert werden...“ Europa habe auch in Vietnam und im Nahen Osten eine Verantwortung. Waffengewalt dürfe kein Mittel zur Eroberung sein usw.

Jedoch fehlt jede Spur einer ökumenischen Diskussion über die Erneuerung der Kirchen bzw. über Wege zu ihrer Vereinigung. Ob damit das Ende der KEK nahe ist? Man vermißt herausragende Führer. Landesbischof Lilje hat sich „aus Gesundheitsrücksichten“ vom Präsidium zurückgezogen. Präses Ernst Wilm, Bielefeld, erklärte sich mit dem Erfolg von „Nyborg V“ zufrieden.

#### **Anglikanische Äußerungen zur Primatsausübung**

Seit dem Besuch des Erzbischofs Ramsey von Canterbury in Frankreich (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 273 f.) beobachten wir mit Erstaunen eine Reihe von keineswegs unbestrittenen anglikanischen Äußerungen, die sich positiv mit dem Amt und der Person des Papstes beschäftigen. Noch vor Beginn der römischen Bischofssynode hat sich Papst Paul VI. sogar für den Vorschlag des Bischofs der Protestantischen Episkopalkirche von San Francisco, C. Kilmer Myers, bedankt, der Papst möge sich als Führer der Christenheit erweisen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 362 f. und KNA, 2. 10. 67).

#### *Die Meinung Cecil Northcott*

Über jene Rundfunkpredigt von Bischof Myers hinaus führte ein programmatischer Aufsatz des weltbekannten Publizisten der englischen Freikirchen, Cecil Northcott, englischer Kongregationalist und gefürchteter Kritiker sowohl des Weltrates der Kirchen wie des „Churchismus“ der amerikanischen Denominationen, die sich als Kirchen gerieren, ohne Kirchen zu sein. Northcott ist zugleich Leiter eines evangelischen Verlagshauses (Lutterworth Press). Seine große Erfahrung verbietet die Annahme, daß er kirchenpolitisches Garn spinnt. Sein Aufsatz erschien zunächst ungezeichnet als Leitartikel in dem Führungsorgan des amerikanischen Protestantismus, „The Christian Century“ (6. 9. 67), unter dem Titel: „Zum Verständnis des Papsttums“. Da Northcott in dieser Zeitschrift häufig schreibt, bedeutet die Anonymität wohl eine Aufwertung. Derselbe Aufsatz erschien eine Woche später in der konservativen anglikanischen „Church Times“ (15. 9. 67) in großer Aufmachung mit vollem Namen unter dem Titel: „Protestantische Reaktionen auf den

neuen Stil des Papsttums“. Auch dieser Beitrag hätte noch als Stellungnahme eines Einzelgängers bewertet werden können, wenn nicht eine weitere Woche später der Erzbischof von Canterbury auf dem Jahreskonvent der Protestantischen Episkopalkirche in Seattle von der Möglichkeit gesprochen hätte, daß einmal der Papst als Haupt einer vereinigten Christenheit fungieren könnte (epd, 25. 9. 67 und „Church Times“, 29. 9. 67).

Die Aktion wird am klarsten aus dem vorbereiteten Aufsatz von Cecil Northcott, dessen Gedankengänge wir hier vorausnehmen. Northcott knüpft an die herzlichen Begegnungen Pauls VI. mit Erzbischof Ramsey von Canterbury und dem Patriarchen Athenagoras I. von Konstantinopel an. Sein Verhalten zeige in vielen Gesten, „daß auch der Papst von Rom menschlich ist“. Sie seien Zeichen dafür, „daß wir von der Diatribe zum Dialog übergehen“. Auch das Papsttum sei einer Reformation seiner selbst fähig. „Aber die Mehrheit der protestantischen Kirchenmänner muß davon überzeugt werden, daß diese Bewegung Ergebnisse zeitigen kann, die den Charakter des Papsttums wandeln und ihm einen Platz respektvoller Anerkennung in ihren Augen geben.“ Freilich sei das Mißtrauen eines halben Jahrtausends nicht in wenigen Jahren zu überwinden. Aber so wie Rom und seine Vertreter sich bemühen, den Triumphalismus abzulegen und unter den getrennten Brüdern als Brüder aufzutreten, z. B. auf ökumenischen Versammlungen, so müßten sich die Protestanten Mühe geben, diese Haltung zu erwidern. „Rom versucht wirklich, die positiven Lehren der Kirche zu verstehen“, die sich außerhalb der Kirche entwickelt haben. „Jetzt, fast zwei Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanums, ist es möglich, die umwälzende Bedeutung der Konzilsbeschlüsse bezüglich der anderen Kirchen zu erkennen.“

Natürlich könne man immer leicht sagen, Rom nehme nur ein neues Gesicht an, in Wahrheit bleibe die monolithische Struktur des Papsttums unberührt. Doch die Bischofssynode in Rom (für deren Zusammentritt der Aufsatz anscheinend veröffentlicht wurde) sei ein wichtiger Beitrag zur Entfaltung einer möglichen „Kollegialität der Bischöfe“. Wenn es auch wahr bleibe, daß darin keine Minderung der Vollmacht des Papstes liegt, so bedeute die Synode doch „einen epochalen Durchbruch zu wachsender Dezentralisation der Macht des Papsttums“. Der Papst werde nicht länger allein sprechen, sondern gemeinsam mit den Bischöfen, so wie die Unterzeichnungsformel der Konzilsdekrete lautet.

#### *Der Papst eine „ökumenische Institution“?*

In dieser (sehr wohlwollend konzipierten) Kollegialität öffnet sich nach Northcott hervorragende Aspekte für die Ökumenische Bewegung. Er stellt sogar die Frage: „Könnten sich eines Tages protestantische und orthodoxe Kirchen dieser kollegialen Schöpfung anschließen? Ist diese neue Konzeption eines Rates mit dem Papst als Haupt geeignet, das Vehikel der Kooperation im kirchlichen Sinne zu werden? Ohne den Papst formell als Haupt der Kirche anzuerkennen, könnte sich durch diesen Rat für andere Kirchenführer ein Weg anbieten, gemeinsam unter dem Vorsitz des Papstes zu beraten, ein Akt, der niemanden zur Annahme einer besonderen Doktrin des Papsttums verpflichten würde.“ Eine sehr kühne und englisch-realistische Idee, um über lebendige Tatsachen zu einer theologisch relevanten Koinonia zu gelangen.

„Aber was wird mit der Unfehlbarkeit des Papstes?“, so fragt Northcott unbedenklich. Er meint dazu, man erkenne an der Arbeit vieler katholischer Denker, daß diese Frage kein endgültiger Engpaß sein muß. Die Lösung, die er sich für seine Leser erdacht hat, um ihnen die Angst vor dem Papsttum zu nehmen und sie in Bewegung auf den regierenden Papst hin zu bringen, klingt katholisch nicht korrekt, doch mag sie in protestantischer Sicht sinnvoll sein: „Der Bischofssynod selbst kann der Schlüssel sein für das Kreuzworträtsel der Infallibilität, denn falls der Papst für seine Lehrverkündigungen den kollegialen Apparat verwendet, so kann mit der Zeit das Papsttum vom Alpdruck der Infallibilität durch bloße Entwöhnung befreit werden.“ Man müsse die Zeit wirken lassen.

An dieser Stelle zitiert Northcott aus der Herder Correspondence (Juli/August 1967) einen Abschnitt über die gegenseitige Furcht von Kurie und Bischöfen, die noch die Bischofssynode belasten werde, und bemerkt dazu: „Was die Kurie tut, um den Reformgeist des Vatikanum II durchzuführen, ist entscheidend für ein neues Verständnis des Papsttums seitens der Protestanten.“ Sein Vorschlag, mit dem der Aufsatz schließt, unterscheidet sich denn auch um einiges von den Ideen des Erzbischofs von Canterbury oder anderer Bischöfe der Protestantischen Episkopalkirche in den USA. Er erwartet nicht eine Ekklesiologie der Kooperation unter dem Vorsitz des Papstes, sondern äußert einen ganz konkreten und begrenzten Wunsch, der nicht das erstmalig zur Diskussion gestellt wird: Paul VI. möchte die Vierte Vollversammlung des Weltrates der Kirchen 1968 in Uppsala durch seine Gegenwart ehren und in der von ihm geübten Weise, sich bei den Menschen populär zu machen, ein echtes Zeichen geben, „daß das Papsttum wünscht, nicht nur als eine römische, sondern auch als eine ökumenische Institution verstanden zu werden“.

#### *Der Papst als Haupt einer pluriformen Weltkirche*

Es ist verständlich, daß Northcott auf seine Anregung keinerlei Proteste seitens der Freikirchen einstecken mußte. Er ist verstanden worden mit allen Vorbehalten, die er laut werden läßt. Die Proteste kamen erst massiv, als Erzbischof Michael A. Ramsey in Seattle vor einer

Pressekonferenz gleichsam dogmatische Impressionen von sich gab über den Papst als Haupt einer pluriformen Weltkirche: „Ich glaube nicht, daß die ganze Christenheit den Papst als unfehlbar in der Festlegung des Glaubens und der Moral akzeptieren wird. Aber ich glaube, daß die Christenheit als ganze den Papst als präsidierenden Bischof unter den Bischöfen der Welt anerkennen könnte.“ Man muß bei dieser Konzeption bedenken, daß die Neunte Lambethkonferenz sich 1958 vorgenommen hatte, alle bischöflich verfaßten Kirchen zusammenzuführen. Vielleicht will man auf der Zehnten Lambethkonferenz im Herbst 1968 einen Schritt weitergehen und dem Papst den Vorsitz antragen.

Damit wird denn auch der prinzipielle Unterschied der Ideen des anglikanischen Primas zu denen von Cecil Northcott deutlich: dieser möchte den Weltrat der Kirchen in einer kritischen Phase seines Werdens (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 467 ff.) gleichsam durch die Gegenwart des Papstes aufwerten, Erzbischof Ramsey, der schon seit längerem nicht mehr seine Funktionen als einer der sechs Präsidenten des Weltrates der Kirchen wahrnimmt, möchte die von ihm betriebene Gruppe der bischöflichen Kirchen aufwerten. Das sind zwei sehr verschiedene Zielsetzungen, die wohl dazu führen könnten, daß sich Rom einer allseitigen Zurückhaltung befleißigt.

Als nach dem Presseinterview von Erzbischof Ramsey englische Freikirchen durch ihre Sprecher ihrer Empörung Ausdruck gaben und erklärten, eben diese Konsequenz der anglikanischen Verhandlungen mit Rom habe man vorausgesehen und befürchtet (epd, 26. 9. 67), folgte in „Church Times“ vom 6. Oktober 1967 unter dem Titel: „Kein Grund zum Alarm!“, eine Leitglosse, in der festgestellt wurde: Die von den Freikirchen geäußerten Befürchtungen seien gegenstandslos, weil der Erzbischof von Canterbury erstens an eine sehr ferne Zukunft gedacht habe und weil zweitens alles von den Wandlungen des Papsttums abhängt, ob es sich von der persönlichen Infallibilität des Papstes lossagen könne. Andererseits wird am Schluß der Glosse bestätigt, daß man zunächst versuchen müsse, zu einer organischen Struktur für die Einheit der Kirche zu gelangen.

## Nachkonziliare Dokumentation

### Papst Paul VI. zur Eröffnung der Bischofssynode

*Anlässlich der Eröffnung der Bischofssynode ergriff Papst Paul VI. zweimal das Wort. Das erste Mal nach dem Eröffnungsgottesdienst in St. Peter am 29. September, das zweite Mal zu Beginn der ersten Arbeitssitzung am darauffolgenden Tage. Beide Ansprachen waren der Aufgabe der Bischofssynode gewidmet. In der ersten bildeten neben einem Hinweis auf die kollegiale Struktur in der Synode als Verbindungselement zwischen Episkopat und Papst Hinweise auf Glaubensprobleme den Kern der Aussagen. Paul VI. rief mit besonderem Nachdruck „das wichtigste Gebot“, die „Treue zur Lehre“, in Erinnerung. Der Papst warnte eindringlich vor den „riesengroßen“ Gefahren, die heute den Glauben bedrohten. Diese Gefahren seien voller Arglist, weil sie im Schoß der Kirche selber auftauchen. Einzelne Lehrer und Schriftsteller seien oft mehr vom Wunsche beseelt, „die Glaubenslehren den*

*weltlichen Denk- und Ausdrucksmethoden anzupassen als den Normen des kirchlichen Lehramtes zu gehorchen“. Es gelangten Meinungen frei an die Öffentlichkeit, die es für erlaubt hielten, „unter Vernachlässigung der Forderung der wahren Lehre aus den Glaubenswahrheiten nur jene auszuwählen, die dem privaten Urteil und den persönlichen Neigungen eines jeden annehmbar erscheinen, die anderen hingegen zu verwerfen, als ob das sittliche Gewissen freier Herr über sein Tun wäre...“ (vgl. „Osservatore Romano“, 30. 9. 67). Da wir auf diesen Abschnitt der Ansprache in unserem Bericht über die Glaubensdiskussion in der Synode zurückkommen, beschränken wir uns hier auf die Wiedergabe der zweiten Ansprache, in der stärker die Synode als Ereignis im Vordergrund stand. Die hier benutzte Übersetzung ist die der deutschen Abteufung des Presseamtes der Synode. Der lateinische Wort-*